Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 25 (1921-1922)
Heft: 1

Artikel: Dem Glücklichen schlägt keine Stunde
Autor: Manesse
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662835

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gehört mehr als $^1/_{1000}$ Gramm Jod. Wenn wir auch dem Gelehrten die Umkehrung der Formel nicht ableugnen können: Ein Milligramm Jod weniger in der Schilddrüse Goethes, und es wäre kein „Faust" geschrieben worden.

Arbeitslied.

Von morgens früh bis abends spät
Die Kräfte rüstig üben!
Wie's in der Welt so lustig geht,
Schafft hüben man und drüben!

Nur munter, munter immerzu!
Stellt 'was sich dir entgegen,
So zeige, daß wohl stärker du,
Mußt frischer dich bewegen!

Am Abend folget dann die Rast
Nach Tages warmem Schaffen;
Dafür daß du gesäet hast,
Darfst du einst Früchte raffen.

Otto Volkart, Wilderswil.

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde.

Der neugebackene Oberlehrer Kaspar Honegger war eben mit seiner muntern Lisbeth im landesüblichen Glücksrausch von der Hochzeitsreise heimgekehrt und von der treubesorgten Schwiegermutter und Stadträtin auf der Schwelle der kleinen Wohnung, die sie den jungen Eheleuten während deren Abwesenheit in Oberitalien liebevoll eingerichtet hatte, willkommen geheißen worden.

Ein staunender Rundgang durch die vier behaglich ausgefüllten Zimmer und die blanke Küche unter Führung der Mutter Julia, entsprach der natürlichen Neugier des Paares und rief manchen Ausbruch dankbarer Verwunderung bei diesen hervor, der von Lisbeth dem Mütterchen jeweilen durch einen herzhaften Kuß bekräftigt wurde. Das Schreibzimmer, womit Honegger als Deutschlehrer entschlossen den Raum bezeichnete, welcher damals allgemein Salon hieß, verlangte besonders verweilende Aufmerksamkeit, da hier die Zuneigung der vermöglichen Schwiegereltern am deutlichsten zum Ausdruck kam. Besonders einladend war der Winkel mit dem schönen rotbunten Lotterbett, über dem an der Wand die Lichtbilder der Stadtratsfamilie in schwarzen, goldgestreiften Rahmen hingen, diejenigen der Eltern zu beiden Seiten einer in Ebenholz ausgeführten Wanduhr, welche die Hochzeitsgabe naher Verwandten war.

Beim Anblick dieses Möbels entfuhr der lebhaften Gemütsart Lisbeths der erste Ausruf der Enttäuschung: „Schade, daß sie so gar einem Särglein gleicht!" Aber Honegger war alsbald mit der ausgleichenden Redensart „Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul" zur Hand und bemerkte zum Trost der Mutter Julia: „Hauptsache bleibt, daß sie gut geht, oder nicht?" Da wurde er erst gewahr, daß sie überhaupt nicht ging, und Mutter Julia erklärte lächelnd: „Den Glücklichen soll keine Stunde schlagen!" Sie hätte sie darum nicht in Gang gesetzt.

Sie sollte für diesen Abend Recht behalten, obschon Honegger bescheiden einwarf: „O, wenn man sie richtig ausgefüllt hat, darf man die Stunde doch ohne Reue schlagen hören.“ Mutter Julia nickte bejahend mit dem Kopfe, und alle drei schwammen in der beschaulichen Betrachtung ihres Glücks. Die Neuvermählten kamen aus Italien, dem Land der Sehnsucht aller Verlobten und Schönheitsschwärmer, und Lisbeth war mit Kaspar am Morgen des Heimkehrtages auf der höchsten Plattform des Mailänder Domes gewesen, hatte dort einen Blick in die weite glanzvolle Welt getan und unbewußt Träume von einer herrlichen, grenzenlos herrlichen Zukunft geträumt. Man denke: „Gemahlin eines Oberlehrers! Was hatte sie als solche für wundervolle Anwartschaft!“

Am folgenden Morgen fiel der erste Schreckschuß: Die Einladung der Mutter, mit dem Gemüsekorb am Arm auf den Markt zu gehen, um das nötige Grünzeug für die neue Familie einzukaufen. Diesen Kontrast, am einen Morgen auf den marmornen Himmelshöhen des Mailänder Domes, am nächsten auf dem schmutzigen Marktplatz zu Rheinheim, konnte sie nicht ausgleichen; der gab ihrem Gemüt zu schaffen und regte es zu verärgerten Auslassungen an. Musikalisch, wie sie veranlagt war, hatte sie sich ein sanft und allmählig ausklingendes Finale der Hochzeitsreise gewünscht.

Nun erfuhr ihre Enttäuschung wenigstens eine schöne musikalische Steigerung, als sie mit dem vollen Gemüsekorb zu Hause ankam, sich zur Erholung in die Schreibstube begab und dort ihren Kaspar an der Arbeit fand, das Uhrwerk aufzuziehen und die Zeiger nach dem Gebot der Stunde zu richten. Das Schlagwerk kam dabei fast außer Atem. Ein Stundenschlag folgt ohne Unterlaß dem andern. Und was war das nur für ein unsagbar trockener Klang! Es war, als ob man blecherne Dachtraufen in einem fort vom Dach auf das Straßenpflaster hinunterschmisse.

Lisbeth warf sich in einen Lehnsessel und hielt sich beide Ohren zu wie Odysseus, als ihn die Sirenen lockten; nur aus einem andern, wenn auch ebenso triftigen Grunde wie der Gemahl der Penelope. Sie beherrschte sich zwar, so lange die Mutter da war; allein nach ihrer Abreise, zeigte es sich, daß der Klang des Schlagwerkes ihr einfach unerträglich und Galle war statt Honig für ihr Gemüt.

Je mehr aber ihre Aufgaben als angehende Hausfrau wuchsen, reizte sie der scherbige Klang zu allerhand boshaften Ausfällen gegen das Schicksal, welches ihr einen solch widerwärtigen Stundenmahner aufgehalst hatte.

Das einemal nannte sie ihn „De Chäri“, das anderemal „Das Klageweib“, je nachdem ihr der Klang männlich oder weiblich, zänkisch oder jammernd vorkam; aber immer schien er ihr die Bitternis des Daseins zu bestätigen, die an Unglückstagen selbst ein frommes Gemüt beschlägt, und regte sie manchmal derart auf, daß sie nicht nur die steckköpfige Wanduhr, sondern im gleichen Atemzug auch andere und begehrenswertere Güter verwünschte. Nicht selten kehrte sie dem „Klageweib“ verächtlich den Rücken und verließ das Zimmer, wenn es seinen unmusikalischen Jammergesang anstimmte.

Endlich drängte sie ihren Kaspar, den hämischen Mahner und Warner zu verschachern und einen andern mit heller, schöner Stimme dagegen einzutauschen. Allein der setzte sich zur Wehre, nicht nur, weil ihm

die sinnige Gabe in ihre Umgebung hineinzupassen schien und darin in jedem Sinne den Hauptakzent abgab, sondern weil sie ihn überdies in Stunden der stillen Rückschau an die gütigen Geber erinnerte. Solche Erinnerung aber, in Eintracht mit andern gleicher Art, schien ihm ein Segen zu sein. Wie mit unsichtbaren Saugfäden würde seine Seele dadurch an den lebendigen Quell einer gütigen Bekanntenwelt angeschlossen, aus dem ihr der frohe und stärkende Glaube an die Menschheit gerade dann und immer wieder zufloß, wenn herbe Enttäuschungen und selbstverschuldetes Mißgeschick den Mann unterkriegen wollten; da hob ihre steigende Welle die Verschlüsse an den heimlichen Kanälen, und Einflüsse aus einer bessern Welt strömten belebend und erwärmend auf die entmutigte Seele ein.

So blieb denn die Wanduhr als Zankapfel hängen, behauptete ohne Unterbruch ihr eintöniges Ticktack und beharrte charaktervoll auf ihrem scherbigen Stundenklang; aber der Ausschlag des Pendels nach links und rechts gemahnte nur in Tagen des Mißmuts, wie ihn das Frost- und Regenwetter des Lebens nun einmal den Nervengeschöpfen bringt, an die Gegensätze, die zwischen dem lieben Hausmütterchen und Kaspar in dieser und jener Richtung bestanden, und die Klangfarbe des Schlagwerkes vermochte nur noch an eigentlichen Schicksalstagen mitzusprechen, den Punkt auf das i zu setzen und diese oder jene Redewendung zu unterstreichen.

Da geschah plötzlich etwas Unerhörtes. Ein Erdstoß erschütterte in einer schönen Sommernacht die Gegend und rüttelte auch Kaspar und Lisbeth aus dem mitternächtlichen Schlaf auf. Da sie jedoch von der Arbeit tief ermüdet waren, regten sie sich über das unabwendbare Naturereignis nicht sonderlich auf, und kaum war das Geschrei aus den Fenstern ihrer Nachbarschaft verstummt, so drehten sie sich auf die grüne Seite und legte sie der Schlaf wieder in seine wohligen Kissen zurück. Erst am folgenden Morgen, beim Frühstück, fiel ihnen auf, daß besagte Wanduhr, obschon sie munter weitertickte, das Stundenschlagen völlig vergessen hatte. Sie sahen einander an, Kaspar und Lisbeth, und alsdann lachten sie eins über den drolligen Streich und weisen Ausgleich, den ihnen die blinde Naturkraft gespielt und verschafft hatte, indem sie das Schlagwerk aus den Angeln hob. Kaspar besaß fernerhin und für alle Zeit die Uhr, die tadellos ging und mit ruhiger Gemessenheit ihre Zeiger über die Stunden- und Minutenstriche schob, ihre Pflicht tagein tagaus auf die Sekunde pünktlich erfüllend, und für Lisbeth gab es von dieser Seite her keine Möglichkeit mehr, allfällig auftauchende Mißverständnisse und Ärgernisse durch den gehässigen Ton des Klageweibes unterstreichen und steigern zu lassen.

Es dauerte nicht lange, so kamen die beiden, ähnlich wie die Natur nach ihrer tiefen Erschütterung zur Ruhe gelangt war, zu einer gelasseneren Auffassung des Lebens mit seinen Tücken und Hieben, und nicht selten standen sie nach Jahren beide vor der sargähnlichen Wanduhr, wenn sie zum Schlag ausholen sollte und es nicht tat, und lachten einander an und umhalsten sich. Die hämische aufreizende Erinnerung an ihre Gemütsverschiedenheit war ausgeblieben. Die keifende Wanduhr schwieg sich beharrlich aus, und sie lernten die Wege kennen, um aus den Erschütterungen des Lebens, wobei die spätere ihnen immer dazu diente, die frühere um so leichter zu ertragen und zu vergessen, endlich herauszu-

kommen und in den schützenden Hafen der Selbstbeherrschung zu gelangen, aus dem sie kein böser Wind mehr hinaustrieb auf die wilde See; denn sie verstanden es jetzt, die Segel beizeiten einzuziehen.

„Von Erschütterung zur Erschütterung kehrst du ein zum sichern Port, hast du an der eignen Seele einen festen Stern und Hort", hieß ein Leitspruch, der dem Kaspar in dieser Zeit einfiel.

Allein nun zeigte es sich plötzlich zur neuen Überraschung beider, daß die ewig junge Erde weniger gesetzt und innerlich gefestigt war als die alternden Menschlein. Eines Abends klopfte wieder ein solcher Stoß an ihr Gerippe, daß während des Essens der Tisch sich jählings auf einer Seite hob und bockte, als hätte ihn Kaspars Jüngster, der mit den Eltern speiste, im Übermut mit den Knien hochgetrieben. Die Mutter verwies dem Jungen seine Unart; er aber bestritt lächelnd, das Tischrücken veranlaßt zu haben, und der in der Nachbarschaft ausbrechende Notlärm klärte dann bald über die Urheberin des Schabernaks auf, so daß sich das Öl des Friedens über die Wogen gegenseitiger Entrüstung ausgoß und sie glättete.

Fast schlimmer als dieses „Erdbeben" war indessen die Wirkung des zweiten Naturvorgangs auf die Wanduhr und damit auf die Lebensführung der Familie Honegger. Denn kaum war die Stunde abgelaufen, so holte das eigensinnige Möbel, sich auf seine Berufspflicht besinnend, wieder einmal zum Schlag aus und eine Minute später schlug sie mit ihrer ganzen verbissenen Schulfuchserei und mit ihrem unausstehlich scherbigen Ton satt nach einander acht wohlgezählte Stundenschläge. Ihre Seele war also wieder eingerenkt.

Da sprang Kaspar jedoch rasch entschlossen auf die Wandbank hinauf, öffnete den Sargkasten, faßte das „Klageweib" beim Kragen und setzte das Schlagwerk außer Tätigkeit. Jetzt und für alle Zeit!

Die Bilder der Schwiegereltern blickten aus ihren warmherzigen Zügen auf Kaspar und Lisbeth und ihren Nachwuchs als gute Geister herab. Die Stunden fliehen unter der stäten Arbeit der älter werdenden Eheleute leise und unmerklich dahin, und die Pausen werden durch keinerlei Gekeife von seiten des „Chäri" gestört.

Solange diese Schicksalsuhr schweigt, schlägt den Glücklichen keine Stunde.

Manesse.

Erkältung und Abhärtung. Katarrhe im allgemeinen und Keuchhusten im speziellen.

Erklärungen und Ratschläge von Dr. A. Zimmermann.

Wir sind im Oktober. Der Sommer ist dahin und es geht durch den Herbst dem Winter entgegen. Der Herbst ist die Übergangszeit von Hitze zu Kälte und diese Übergangszeit hat seit Menschengedanken bis auf den heutigen Tag den Ruf gehabt, nicht ganz ungefährlich für die Gesundheit zu sein, weil sie eben zeitweise ganz sprunghafte Extravaganzen in den Temperaturverhältnissen aufweist. In der Tat sind Übergangszeiten Praedilektionszeiten für sogen. Erkältungen und was mit solchen im Zusammenhange steht.